



Friedrich de La Motte-Fouqué

DIE DREI TEMPLER

Friedrich de La Motte-Fouqué

Wunderbuch Band 3

Die drei Templer

Leipzig, 1817

Die Nacht lag tief über den Gebirgen des schottischen Hochlandes. Ritter Gualterus, ein edler Provenzal, ritt einsam durch die Täler hin. Bisweilen wurde es ihm, als müsse die seit Jahren nicht erschaute Feste der schönen Gräfin Edilbertha ganz nahe bei des Weges nächster Windung ihm vor Augen stehen. Dann wieder kam es ihm vor, als sei er durch ein gaukelndes Hexen- und Koboldspiel ganz weit hinaus in die aller entfernteste und unbewohnteste Gegend dieser wunderlichen Bergesforsten verbannt.

»Mag es sich doch so oder anders damit verhalten!«, sagte er endlich leise, aber entschlossen in sich hinein. »Nur dass ich erst erführe, ob der Sinn der hohen Frau noch ebenso gegen mich gestellt ist, als vordem! Ob sie mich noch würdig hält, zu sprechen, wie damals: ›Edler Ritter Gualterus, reitet für mich gen Welschland und vollführt das ernste Gericht am Herzog Rotaldo. Der Sieg ist möglich; wahrscheinlich indessen der Tod. Doch weiß ich: Wo Gott und reine Frauen winken, fehlt es an Eurem guten Arm und Schwerte nicht!‹ O, was zu jener Zeit der seligen Freude viel ausging in meinem Herzen! Und wenn es nun anders geworden wäre!« Eine recht furchtbare Beklemmung zog ihm die sonst so starke Brust zusammen. Zwar ermutigte er sich mit dem Gedanken: *Nun, du hast doch auf deinem Zug wahrhaftig nichts wider Ritterehre und Frauenwert getan. Wie kann denn Edilberthas fester, frommer Sinn sich abgewendet haben von deinem reinen, ehrbarlichen Dienst!*

Aber die ängstigenden Gedanken wollten gar nicht von ihm lassen, so oft er sie auch verlachte, und endlich im fast übermütigen Hohn den ehernen Handschuh von der Linken zog und damit um sich schlug in die Luft, als wolle er wüstes, töriges Nachtgeflügel verscheuchen.

Da rauschte ihm ein wunderliches Wollen und Wandeln und Wirbeln entgegen, und eine seltsame Stimme – eben von der Seite her, wo er hingeschlagen hatte, sagte:

*Guten Abend, Herr Ritter,
Guten Abend!
Und ist Euch so bitter
Des Lebens Stimme,
Doch ist Euch bisweilen sehr labend
In ihrem wechselnden Lachen und Grimme
Des Lebens Stimme.
Drum lachen wir all Euch aus,
Euch aus,
Im wechselnden witzigen Graus!*

»Wer da?«, rief Gualterus mit kräftigem Kampfeston und hatte im selben Augenblick den Eisenhandschuh wieder an der Hand, und die Hand am Schwert.

Da lachte es nur noch wunderlicher aus den Gebüschten, aber freilich etwas scheu. Nach und nach verzog sich das Lachen, und immer mehr und mehr in die Ferne verhallend, wurde es am Ende gänzlich still.

»Wunderbar!«, sagte darauf Gualterus laut vor sich hin.»Als mich Gräfin Edilbertha hinaussandte auf die italische Fahrt, wagte keiner aus diesen schottischen Bergkobolden es, mich zu verlocken und zu verhöhnen. Nun sind sie mit einem Mal so wunderbar dreist geworden. Ach, das ist wohl kein gutes Zeichen für mich!«

Er seufzte recht sehr tief und herzlich bei diesen Worten. Da lachte es wieder laut und ganz nahebei, welches er jedoch ohne Zweifel für eine Menschenstimme erkennen musste.

Und hervor aus den Zweigen trat eine hohe, schlanke, braungelbe Mannesgestalt, eine Fackel in der Hand, welche das gewissermaßen schöne, aber recht scharfe und schon vom greisenden Haupthaar und Bart umwallte Antlitz bestrahlte. Ein schönes Maultier am blanken, mit goldenen Ringen verbrämten Zaum, folgte geduldig an des Fremden Hand.

Höflich grüßend sagte die unerwartete Erscheinung: »Was überrascht Euch denn so ausnehmend an mir? Ich bin ja eben kein anderer, als der, welchen Ihr schon in Welschland fandet. Der sogenannte Abenteurer Gualfredo bin ich, derselbe, vor dessen ungestümem Angriff Herzog Rotaldo in sein Todesblut sank, etwa ein drei, vier Wochen, bevor Ihr dahin gelangen konntet, die verheißene Tat wider ihn auszuführen. Nun tat es, nicht Gualterus, tat es doch Gualfredo. In der Hauptsache sollte man denken, wäre das immer ganz einerlei!«

Der Fremde lachte hell und heiter auf, nicht etwa auf eine boshafte Weise, aber dennoch konnte der Provenzal es nicht über sich gewinnen, dass er mitgelacht oder auch nur den Mund dazu verzogen hätte.

Da hörte der Fremde urplötzlich zu lachen auf, wiegte das stolze Haupt wie fragend hin und her, und sagte endlich: »O Gualterus, Ihr seid bei Weitem noch nicht der Mann, für den ich Euch hielt. Bildete ich mir doch ein, nach allem, was man von Euch erzählte, und was ich noch vor wenigen Tagen durch die schöne Gräfin Edilbertha selbst von Euch erfuhr, bildete ich mir doch ein, Ihr wäret so ein echter Spiegel aller edlen Ritterschaft, dass Euch zwar sehr viel daran läge, was in der Welt vollbracht würde an wahrhafter Tatherrlichkeit, nicht aber wie viel davon in Eure eigene kleine Schale zu

liegen käme. Und nun murrst und ächzt Ihr, weil es der Gualfredo ist und nicht der Gualterus, der den bösen Herzog Rotaldo verdienstermaßen erschlagen hat. Ermannet Euch, Herr Ritter, damit Ihr Euer selbst würdig bleiben möget!«

Und etwas unzufrieden aussehend, zog er sein Maultier auf einen nahen Fußsteig hinauf, schwang sich, die Fackel löschend, in den Sattel, und trabte, ehe noch Gualterus eines Wortes mächtig werden konnte, davon.

»Was ist es denn nun mit mir? Und hat nicht der wunderliche Fremde recht? Und bin ich es denn noch wert, heute vor das Antlitz der Gräfin zu treten, läge auch ihre Burg ganz nahe und hell mit offenen Pforten und gesenkten Zugbrücken mir gegenüber?«

So zürnte Gualterus wider sich selbst, und wohl gar nicht mit Unrecht. Er sprang vom Ross, entstangte es und knüpfte es mit dem Halfterriemen an einen Eichbaum, sodass es Raum und Gemächlichkeit zum Grasens und Lagern behielt. Dann streckte er sich tiefsinnig auf den Boden nieder.

Wer ist der Sämann, dachte er, der so hässliches Unkraut in mich hineinstreuen durfte? Unkraut der Eigenehre und des Neides! Wahrhaftig, Gualterus, das hätte dein seliger Waffenmeister nicht von dir geglaubt, und noch minder hättest du es selbst geglaubt.

Wieder lachten die Kobolde aus den Berghöhlen und Gebüschen, und einige sangen:

*Du fragst, wer es gewesen,
Wer es sich hat erdacht?*

*Gualterus ist's gewesen
Der hat es sich erlesen
Aus eignen Geistes Schacht.
Gualterus, stolzer Ritter,
Ei, schmäh't nicht allzu bitter
Auf solcherlei Gedanken!
Ihr habt sie selbst erdacht.*

»Das ist nicht wahr! Das habt ihr erlogen!«, rief Gualterus kräftig dazwischen, und die Kobolde lachten wohl noch, aber das Lachen wich dennoch wieder zurück und verstummte endlich in unsicherer Scheue ganz und gar.

Ach, wenn mich niemand auslachen dürfte, als ihr!, dachte Gualterus. Aber mit Gualfredos Auslachen ist es weit ein anderes und bedenklicheres Ding.

Er konnte von diesem einen Gegenstand seines Sinns gar nicht abkommen und wusste ihn doch ebenso wenig zu seiner Beruhigung und Zufriedenheit zu lösen. Am Ende – wie es wohl in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt – erbarmte sich der Schlaf über ihn und schloss ihm Augen und Gedanken zu.

Aber – wie es gleichermaßen wohl auch zu geschehen pflegt – es zogen hässliche Träume und Gedanken über ihn heran. Ihm wurde, als sähe er den jungen Herzog Iwein, seit Edilberthas frühem Witwenstand ihr zum Bräutigam erlesen, unter den Hufen eines wilden, schnaubenden Rosses todwund liegen, und auf dem Ross sitze Gualfredo und lache ebenso unbefangen dazu, wie er nur noch vor Kurzem

gelacht hatte. Dann wölbte sich wieder auf einmal ein prächtiger Dom in viel durchschlungener Verzweigung rings umher, und Ritter Iweins Bahre wurde in eine Gruft gesenkt. Derweil standen Edilbertha und Gualfredo, zur Einsegnung fertig, vor dem Altar. Im zornigen Aufschrei fasste Gualterus an sein Schwert. Da wich der Traum von ihm, und düster und wunderbarlich sahen die Waldbäume und die aufsteigenden Morgennebel drein. Er selbst aber zückte sein Schwert, schlug damit gegen den Schild, woraus sich immer ein ganz seltsamer Wohlklang zu erheben pflegte, und sang folgende Worte:

*Ihr Geister mit tausend Augen,
Ihr Sterne durch wolkige Nacht!
Was ich mag Gutes taugen, -
Habt ihr das wohl bedacht? -
Ihr lächelt herunter und blinket,
Als dient' ich euch zum Spiel.
Doch wie ihr schüttelt und winket,
Ich kann des Besseren viel.
Ich ziehe mir eigene Bahnen -
Ihr lauft gezügelt und blind -
Ich habe gewaltige Ahnen, -
Ihr habt nicht Vater noch Kind.
Ihr müsst euch nur nicht überheben,
Ihr Stern, im gesicherten Lauf!
Dann schaut man im Wechselleben
Recht freundlich zu euch hinauf.*

Es war beinahe, als ob die Sterne sich ordentlich etwas beschämt gefunden hätten über Gualterus Lied. Sie

verbleichten gegen das Ende desselben und ließen der jungen Sonne Raum, die auch alsbald hellfröhlich über Fels-hänge und Wiesenmatten herabstrahlte.

Dicht vor Gualterus lag Edilberthas Burg.

Da ritt er in all dem edlen Stolz, der ihm sonst eigen zu sein pflegte, den gewundenen Burgpfad hinauf. Dass er den argen Herzog Rotaldo nicht selbst mehr hatte erlegen können, trat ihm nur kaum in den Sinn. Es war fast, als hätte Gualfredo dieses Geschäft als ein pflichtschuldiger Knappe oder Reisiger des kühnen Gualterus notwendigerweise be-enden müssen.

Der Türmer blies. In den strahlenden Morgenlichtern wurde Edilberthas herrliche Gestalt auf einem Balkon sichtbar. Sie grüßte freundlich, auf klirrten die Tore, und über donnernde Zugbrücken sprengte Gualterus in den Hof.

Nun stand er oben vor der edlen Frau, und mit ehrender Milde bedauerte sie, dass ihm Gualfredo den Sieg über den argen Rotaldo vorweggenommen habe. Ein trüber Unwille flammte von Neuem in des Provenzalen Gemüt empor.

»Es ist wahr«, sprach er, »der Abenteurer, den man Gualfredo nennt, hatte das Glück, dem Herzog Rotaldo zu begegnen, als dieser, ganz in neue Frevelgedanken vertieft, von seiner Felsenburg hinauszog mit leichtem, reisigen Gefolge, immer in die kühn verschlungenen Täler südwärts hinein, immer dem Meeresstrand zu, und nur auf den ganz allein acht habend. Da fiel Gualfredos Geschwader über ihn her, und aus der überraschenden Tat blühte für den beinahe noch überraschteren Sieger plötzlich die Blume der Ehren

empor.«

»Fast auf ähnliche Weise hat es mir der Ritter, den Ihr einen Abenteurer nennt, auch erzählt«, entgegnete sehr ernsthaft Edilbertha. »Nur dass er noch vorher von Euren Heldentaten viel zu berichten wusste, Herr Gualterus, wodurch Ihr den Gegner in solche Scheu versetzt hattet, dass er sich von dem Gebirge, Eurem eigentlichsten Tummelplatz, gänzlich abwendete, und nur auf Taten am Meeresstrand dachte, vielleicht gar nur auf eine gesicherte Flucht. Und da rühmte es denn Gualfredo gar sehr, dass Ihr es wart, dem man zu danken habe für den Gott begünstigten Ausgang der gerechten Tat. Empfangt, Herr Gualterus, die goldene Kette, die ich dem Sieger und Rächer bestimmte, und die Euch nach jenem herrlichen Zeugnis vollkommen gebührt.«
Sie schlang das leuchtende Geschmeide um des knienden Ritters Hals und entließ ihn für heute.

Aber wie brannte die herrliche Gabe auf Gualterus Brust! Wäre sie nicht von Edilberthas Hand gekommen, er hätte sie wohl, in stürmischer Unzufriedenheit mit sich und aller Welt, zerrissen und die goldenen Ringe einzeln über den Waldboden hin verstreut. Er sprengte zu der Burg des tapferen Walters hin, eines Jugendfreundes, den er auf einer Kreuzfahrt zum Gelobten Land hatte kennenlernen, und dem zuliebe er vor drei Jahren den ersten Zug in dieses Hochland unternahm, ohne ihn doch damals zu Hause zu treffen.

»Nun wird er mich nach der goldenen Kette fragen«, murrte er in sich hinein, »und wird mir Glück dazu wünschen. Ich

habe gleich bei der ersten Zusammenkunft nichts als eine widrige Beichte abzustatten, denn lügen kann doch nun meinesgleichen ein für alle Mal nicht.«

Da trabte er soeben um eine scharfe Windung des Bergweges. Entgegen auf seinem schönen Maultier, nachlässig der Quere im Sattel sitzend, kam ihm Gualfredo und begrüßte ihn mit ausnehmend heiterem Lachen.

Eine Weile stillhaltend, blickte ihn Gualterus an, ganz wie versteinert. Aber nicht lange, so hatte alles Echte und Gute in seinem Gemüt die Oberhand gewonnen, und er sagte voll Demut und kräftiger Reue alles heraus, was er bei der schönen Herrin wider Gualfredo geredet hatte, und bat von ganzem Herzen um Vergebung, wohl fühlend, diese Genugtuung sei unendlich schwerer und eben deshalb verdienstlicher zu geben, als die aller ernsthafteste mit den Waffen in der Hand.

Gualfredo lachte wieder recht von ganzem Herzen, und sagte freundlich: »Dass Ihr einmal auf die Nase gefallen wart, und zwar tüchtig, sah ich Euch gleich von vornherein an. Aber das tut so viel gar nicht. Am wenigsten, wenn man so fromm und treuherzig aufzustehen weiß, wie Ihr, mein lieber, edler Gualterus.«

Und damit reichte er ihm die Hand und ritt langsam, noch immer freundlich lachend, seines Weges fürder.

Aus Walters Burghallen scholl das laute Jauchzen eines fröhlichen Gelages dem Provenzalen entgegen. Geschmückte Knappen nahmen sein Ross in Empfang, und oben an der Stiege stand bereits der Schlossherr, einen gefüllten Pokal in

der Hand, den Ankömmling mit einem wilden Lied begrüßend.

Dem wurde es gar seltsam zu Sinne, bald, als gehe nun erst aufs Neue ein frischlebendiges Jugendtreiben in seinem Geist auf, bald wieder als hebe Edilbertha die schöne Hand ernst warnend empor, und könne Gualfredo, aller Mühe ungeachtet, nicht wieder in sein voriges, harmloses Lachen kommen.

»Es sind die Kobolde dieser Berge!«, sagte Gualterus in sich selbst hinein, kämpfte den wunderlichen Streit seines Inneren nieder und stand plötzlich an Walters Hand stolz und freudig in des köstlichen Rittermahles Mitten.

Von allen Seiten höflich und treuherzig, ja beinahe ehrfurchtsvoll bewillkommt, – denn der Ruf seiner Taten war groß und herrlich, – ward ihm bald wieder ganz keck und frisch und zuversichtlich zu Sinne. Er leerte einen Becher auf den anderen, und endlich war ihm alles, was mit dem Andenken des Herzog Rotaldo Störendes zusammenhängen mochte, so ganz und gar leicht und heiter geworden, dass er auf die erste Frage Walters, warum er denn eigentlich wider jenen nach Welschland gezogen sei, ganz unbefangen der Tischgesellschaft Folgendes zu erzählen anhub:

»Es liegt in dem appenninischen Gebirge ein wundersames Kloster, aus dem seit undenklichen Zeiten immer alle hundert Jahre ein Ritter hervorgegangen ist, ein mit Zauberkräften begabter, ganz entsetzlicher Ritter, welchem niemand zu widerstehen vermochte, und in dessen Gemüt die uns anderen gewohnten Bedenklichkeiten von Recht und Unrecht auch nicht den geringsten Raum zu finden schienen. Vergeblich trachteten Abt und Mönche danach,

sich untereinander – vorzüglich, wenn jener bedrohliche Zeitpunkt herannahte – immer in den frömmsten und möglichst geseglichen Schranken zu halten. Immer um die bestimmte Zeit brach einer von ihnen als der furchtbare Ritter los und wütete beinahe grässlicher, als man es je von Heidenrittern und Raubschiffen in den ältesten Historien und Liedern vernommen hat.

Da geschah es vor einigen Jahren, dass Herzog Rotaldo, schon längst durch die abscheulichsten Taten berühmt oder berüchtigt, eine Lust bekam, sich zu besserem Erfolg mit solch einem wunderbar verfehmten und verheerten Klosterritter zu verbünden. Er sprengte gegen die Mauern der geweihten Stätte hinan, stieß mit der Lanze wider das Tor und rief in einem fort: ›Schickt mir einen tollen Zauberritter heraus! Schickt mir einen tollen Zauberritter heraus!‹ Vergeblich erinnerte ihn der Abt an die Gottlosigkeit eines solchen Betragens und bat ihn, davon abzustehen. Vergeblich beteuerte er, es sei Gottlob dergleichen verheerter Mensch jetzt gar nicht im Kloster und habe es schlimmsten Falles damit noch siebzig Jahre Zeit, indem der Letzte von dieser Art vor kaum erst dreißig Jahren in die Welt hinausgebrochen sei. Rotaldo wollte durchaus von keiner Entschuldigung hören und erklärte endlich in seinem rasenden Übermut dem ganzen Kloster auf Leben und Tod die blutigste Fehde.«

»Nun«, unterbrach ihn Walter, »das kann ich selbst ihm nicht so ganz und gar verdenken. Wenigstens mit der männiglichsten Drohung und Kraft hätte ich drauf bestanden, dass sie mir einen so tollen Zauberkerrl zum Kumpan herbeischaffen müssten.«

»Sie konnten es ja aber nun einmal nicht«, entgegnete

Gualterus etwas ungeduldig, »und überhaupt brauchst du die schlimme Sache nicht noch schlimmer zu machen, denn in dem Kloster übernachtete grade dazumal ein Mutterbruder der Gräfin Edilbertha, der als Pilgrim durch die Lande zog. Da Herzog Rotaldo in toller Wut ohne Säumen Feuer an das Kloster legte und Schwefelbrände hineinwarf, verbrannte er bei seinem wilden Anlauf den edlen Pilger mit.«

»Und die sanfte Edilbertha«, gab Walter höhnisch lächelnd zurück, »fand es für nötig, dass du deshalb in die italischen Lande hinausfahren musstest, um den Rotaldo zu erschlagen?«

»Seid Ihr Schottländer«, brach Gualterus zornig aus, »und kennt Euer eigenes Recht der Blutrache nicht? Edilberthas Bräutigam rüstete sich zum Rachewerk. Da war es doch wohl besser, dass ich mich daran machte, ich ziemlich einsamer und auf den Fall des Niederstürzens gewiss sehr unbeweinter Mensch!«

»Und Edilbertha«, sprach Walter aufs Neue dazwischen, »Edilbertha fand das alles so recht ausnehmend bequem! Und den Abenteurer Gualfredo hatte sie wohl auf gleiche Art am Seil. Eine schöne Gespannschaft, die sie dir da auserkoren hat! O, Ihr Löwen, wann werdet Ihr doch endlich erblassen, auf die Winke der Tauben zu fechten, damit der Tauber recht sicher und keck umherstolzieren könne im gesicherten Schlag wie ein gar gewaltiger und unbezwinglicher Held!«

Gualterus, seinen Wirt etwas unzufrieden anschauend, sagte nach einigem Schweigen: »Spötteleien über Edilbertha und ihren edlen Liebling und Bräutigam Iwein bin ich eben nicht gewohnt, ruhig anzuhören. Auch den Ritter Gualfredo, da

sie mit Achtung von ihm redet, lass ich nicht schmähen. Von dir aber, der du mir so etwas von selber anmerken konntest, wenn du gewollt hättest, verbitte ich es mir ein für alle Mal und recht strenge.«

»Ei, mit dem Merkenkönnen!«, fiel der zornglühende Walter ein. »Auch du konntest merken, schon von unserer Kreuzfahrt her, dass ich mir solche Zurechtweisungen nicht gefallen lasse. Und somit, ihr Knappen, räumt die Tafeln aus der Halle, und ihr, edlen Gäste, nehmt rings an den Wänden eure Sitze, denn es hat hier eine Zunge viel zu dreist gesprochen. Da müssen die stählernen, scharfen Zungen heraus.«

Gualterus neigte sich mit stolzer Bejahung. Als bald war der hochgewölbte Saal zum Kampfplatz umgestaltet, und Wirt und Gast traten einander als zwei erzürnte Fechter mit blanken Klingen gegenüber.

Da humpelte plötzlich voll seltsamer Behändigkeit ein kleines, altes, runzliches Männlein, dem Knappen und Reisige mit einer seltsamen Ehrfurcht auswichen, durch die Tür und stellte sich zwischen die beiden Ritter, sodass es jedem von ihnen den Anfall wehrte.

»Hauskobold«, sagte Walter gelassen, »du weißt, dass ich sonst, dem Beispiel der früheren Schlossbewohner gemäß, dich in Ehren zu halten pflege, aber hier tust du am besten, wenn du dich beizeiten davon machst. Dinge, wie wir sie hier miteinander vorhaben, verstehst du nun einmal nicht.«

Aber der kleine Hauskobold (denn diese Stelle bekleidete er wirklich seit einigen Jahrhunderten in der Burg) schien anderer Meinung zu sein als sein jetziger Herr. Denn indem er mit einem höhnischen Grinsen gegen diesen, mit einem grässlichen Dräuen gegen Gualterus hinhauchte, wurden

beiden die Arme so matt und schwer, dass sie nur kaum – man kennt wohl ähnliche Empfindungen aus Träumen – mit angestrenzter Kraft die gewaltigen Schlachtschwerter in der Hand und sich aufrechterhalten konnten, fast nach Knabenweise zu Boden gezogen von der riesigen Wucht.

»Ihr habt hier einen allzu mächtigen Schutz!«, sagte in-grimmig Gualterus.

»Hauskobold will es nicht haben«, entgegnete Walter, »dass ich meine Wände mit Provenzalenblut bespritze.«

Und so schieden beide im Zorn voneinander, verabredend, sich morgen auf der grünen Heide zu treffen, die unter der seit grauen Zeiten Fingalsaal genannten Felsenhöhle lag.

Gualterus gedachte sich gleich zu der wundersamen Grotte zu begeben, und dort die Nacht über zu verweilen, teils, damit er mit dem Morgenrot gewisslich der Erste auf dem Kampfesanger sei, teils auch, weil es ihm ganz ärgerlich und unheimlich vorkam, noch am selbigen Abend mit Menschen Verkehr zu halten. Zwar piffen, lachten und heulten die Kobolde sehr wunderlich im Gebirge, doch wusste Gualterus, dass in der Fingalhalle entweder ein tiefes, allen Spuk verbannendes Schweigen herrsche oder dass lieblich Ossians Harfe darin töne und all der uralte Saitenklang der Barden von Selma, und so den Geist des dort rastenden Wanderers beschirme und beschwichtige.

Und tatsächlich, als er nur in die feierlichen Klippengewölbe einschritt, verstummte vor seinen Ohren das Koboldgelächter, und Harfenklänge bebten wie Sangesregen-schauer von den Tropfsteinen nieder. Im melodischen Ge-

riesel wallte der klare Felsbach, aus der noch von allen Menschenkindern unbetretenen Mitte des wundersamen Berghauses entspringend, an ihm vorüber.

Ihm fing es an, sehr hell und wohlbehaglich im Sinn aufzugehen vor diesen seltsamen Tönen, auch selbst da noch, als eine Rittergestalt ihm aus dem tiefen Dunkel ungebannt und wie hier daheim entgegen schritt. Er dachte an Fingal selbst oder an Ossian oder an einen anderen jener gefeierten Helden. Aber die Gestalt kam noch näher heran, zündete die Fackel durch heftiges Anschlagen gegen eine Felswand zum kühnsten Auflodern und lächelte ihn in dem roten Flammenlicht freundlich an, und war Gualfredo.

Da konnte Gualterus sein Missvergnügen beinahe nicht verhehlen. Doch rief er den ganzen Stolz seines Herzens herauf und sagte mit kühnem Bewusstsein: »Guten Abend, Ihr fremder Gast. Ich hätte unrecht, Euch dieses Mal nicht gern unter die Augen treten zu wollen, denn ich habe nun vollkommen ausgelöscht, was ich mir gestern wider Euch zuschulden kommen ließ. Morgen früh steht mir ein ernster Zweikampf bevor, den ich zu Rettung Eurer Ehren mit einem tapferen Ritter dieser Hochlande eingegangen bin. Wir können uns nun also wohl ohne Weiteres die Hand bieten als Gleich und Gleich.«

»Muss ergebenst danken«, sagte der wunderliche Fremdling, »oder vielmehr nicht ergebenst. Denn ich kann eben nichts von meiner Verpflichtung gegen Euch begreifen, und Ihr kommt mir vielmehr in diesem Augenblick ganz aus aller Maßen unbekannt und unheimlich vor.«

»Eurer hohen Würde«, gab Gualterus höhnisch lachend zurück, »scheint es überhaupt sehr unheimlich und sehr fatal vorzukommen, wenn irgend außer Euch ein Mensch

auf seinen eigenen kräftigen Füßen steht.«

Gualfredo seufzte tief und trat sodann schweigend weiter zum Eingang der Felsenhalle vor.

Da strahlte urplötzlich heller Fackelschein aus dem Klippenalweg herauf, und am wenigsten Gualterus konnte es verkennen, dass dort jetzt eben Gräfin Edilbertha vorüberziehe mit einem Geschwader begleitender Reisigen, sie selbst auf einem schneeweißen Zelter im leichten Trab zu den höchsten Gegenden des Gebirges hinauf eilend.

Ein Reiter des Gefolges, den entweder sein ungestümes Ross oder seine Pflicht, zur Seite nach möglichen Feindesverstecken zu spähen, weiter bergan geführt hatte, trabte sehr nah an den beiden Rittern vorüber, und Gualfredo rief ihm eine Frage zu, was es denn eigentlich gebe.

»Ei, wisst Ihr nur das noch nichts«, rief der Forteilende.»Ist ja Herzog Iwein, der Bräutigam meiner schönen Herrin, zum Tode urplötzlich erkrankt, und sie zieht dahin, ihn heilen zu helfen oder vielleicht an seinem Sarg zur Nonne zu werden.«

Lautlos war Gualfredo aus der Höhle getreten. Wie herbei gewünscht kam sein schönes Maultier zugleich aus dem Gezweig herangeschritten. Er schwang sich in den Sattel und flog dem Zug der Herrin pfeilgeschwind nach.

Sehr wunderbar!, dachte Gualterus. *Es sieht doch wirklich danach aus, als ob mein Traum recht behalten sollte. Reitet der Abenteurer auch nicht lachend über Iweins Leichnam hin, so scheint es ihm doch eben ein ganz lustiges Ding zu sein, dass Iwein stirbt. Während der Jünglingsleichnam in die Gruft gesenkt wird, mag der buhlerische Greis wohl frohherzig mit Edilbertha am Altar stehen ...*

Aber diese Gedanken vermochte er kaum auszudenken.

Vielmehr war es, als greife eine eisige, streng warnende Hand dazwischen in seine Brust hinein. Er wandte sich wie von sich selbst zurück in ehrerbietiger Scheu. Zugleich auch hörte er ganz vernehmlich Selmas wundersame Harfen aus dem Inneren der Fingalhalle rauschen und geriet in einen lieblich schauerlichen Zustand, von dem er nicht eigentlich wusste, war es Wachen, war es Schlaf.

*Und alle, alle Selmasharfen tönen,
Und alle tönen feiernd von der Schönen,
Und alle huld'gen ihr von Herzen sehr,
Und keine Schmähung gab's und gibt es mehr.
Und du hier in den heil'gen Felsenhallen,
Siehst du hier deine Lebensbilder wallen?
Halb ist es Zukunft, halb Vergangenheit
Was sich um dich im dunkeln Tanze reiht.
Wer war der Knabe, den ein heimlich Zittern
Oft fort trieb nach des Orients Lichtsgewittern?
Der auf der viel verschlung'nen Kreuzesfahrt
Nachher als Sieger Siegern war geschart?
O, wie soviel der Helden dort du kanntest!
O, wie du hell in Freundschaftsflamme branntest!
Ach, damals war es so gar schöne Zeit.
Besinn' dich, Held! Ist sie dir ewig weit?
Der Morgen naht. Nimm jetzt dich noch zusammen!
Denk' wie im Blut des Wechselmords verschwammen
Oft Helden, die geliebt sich und geahnt, -
O, denk' an Ossian, der dich warnt und mahnt!*

Stauend ermunterte sich Gualterus zum vollen Bewusstsein, während die Sonne bereits ihre ersten Lichter in die Felsenhalle sandte. Er kannte die Ossianssagen wohl und wusste, wie in jenen uralten Tagen oftmals Kämpfer voll unseliger, vermutlich zauberischer Verblendung ihr Liebstes zum Tod getroffen hatten, bald der Vater den Sohn, bald der Bräutigam die Braut, wenn sie eben meinten, den verhasstesten Feind an den Boden zu strecken. Eine seltsame Ahnung ergriff sein Herz. *Wäre es möglich*, dachte er, *dass Edilbertha ...?* Er bebte. »Aber bald wieder gefasst«, sprach er ganz laut: »O, wir fechten ja nicht hinter verhüllenden Visieren. Seit sich Walters Gesicht zum frechen Hohn über Edilbertha verzog, ist er mir wahrhaftig in seiner Verhasstheit bekannt genug, um es mit keinem anderen Antlitz auf Erden zu verwechseln. Den schönen Ruhm doch soll mir der stolze Gualfredo nicht rauben, dass ich für meine Herrin, – ja auch im Grund für ihn selber mit – dem Tod oder dem Sieg recht freudvoll entgegengesritten bin.«

Jetzt eben tönte das wohlbekannte Waid- und Kampfhorn Walters von den Bergen herüber. Er selbst, einen leichten Sturmhut auf dem Haupt, ein klirrendes Schlachtschwert an der Seite, sonst aber im blanken, lustigen Jägerwams schritt blasend herunter in das Tal.

Dem Gualterus wurde es vor dieser Erscheinung nur noch zorniger zu Sinn; gerade weil ihn so bekannte, einstmalen vertraute Züge dabei anlächelten, und weil es ihm vorkam, als offenbare Walter eben in diesem Augenblick einen noch herberen, verhöhnenden Trotz.

So gingen denn beide einander zornmütig entgegen, fanden

sich auf der Heide und hatten alsbald die scharfen, entscheidenden Klingen in der Hand.

Man grüßte höflich; dann lag man zum tödlichen Ausfall in kampfgerechter Stellung bereit.

Das Gefecht begann, und zwar mit so viel Ringfertigkeit und so klarer Entschlossenheit von beiden Seiten, dass die Schwerter nur umeinander herumschwirrten wie blitzhelle Frühlingsvögel, ohne dass ein Kämpfer den anderen verletzen konnte.

So rang man über eine halbe Stunde lang wider einander; da senkten sich die Klingen in den erschöpften Händen nach und nach von selbst.

Jedweder fühlte wohl: Es konnte jetzt ohne einen Waffenstillstand nicht abgehen. Man schloss den Vertrag.

Sich gegenüberstehend auf zwei uralten Grabsteinen, ließen die Fechter funkelnde Blicke hin und wieder gehen, und jeder hatte sich fest mit beiden Händen auf des wohl erprobten Schwertes Griff gelehnt. Es mochte jedem von ihnen bisweilen zu Sinne werden, als müsse er urplötzlich ausrufen: *Verzeihung und Versöhnung!* Aber ein krauses Gewirr im eigenen Geist störte verwildernd dazwischen, und ehe man sich's noch versah, war man wiederum aufgesprungen und hatte sich aufs Neue zum Kampf um Tod und Leben, um Schmach oder Ehre gefasst. Wieder mussten sie unverwundet ablassen und ihren Sitz auf den Grabsteinen nehmen.

In solchen seltsamen Zwischenräumen, bald des Kampfes, bald der Ruhe, war ihnen endlich der ganze Tag vergangen. Obwohl bereits der Spätabend herniederdunkelte, hatte doch keiner von ihnen eine Wunde aufzuzeigen, noch minder fast konnte sich jemand auf irgendeine Art im Vor-

teil glauben. Wechselweise hatten sie dabei einer aus des anderen Flasche getrunken und einer von des anderen mitgebrachtem Vorrat gezehrt. Aber der alte Grimm blieb wach oder entflamte sich vielmehr nach jedem unentschiedenen Gang immer gewaltiger.

Da fuhr man endlich bei schon ganz tief hereingebrochenem Dunkel so gewaltig wieder einander los, dass an kein geschicktes Ausweichen, an kein gewandtes Parieren mehr zu denken war. Blitzgewaltig und ebenso blitzscharf und schnell schmetterten die Hiebe, schwirrten die Stöße durcheinander hin und übereinander her, und plötzlich - aus Walters zerhauenem Sturmhut quoll ein roter Strom.

Ohnmächtig seufzend taumelte der noch kaum so frische Fechter zurückflüsternd: »Trag mich in Fingals Höhle, Gesell. Der Abend wird schon so tief, und die Kobolde lärmen. Trag mich hinein und setz dich an den Eingang, und davor hin leg kreuzweise dein Schwert und meines. Sonst weichen sie nicht von uns, und ich kann sie jetzt nicht ertragen. Willst du denn tun, lieber Gualterus, wie ich dich bat?«

Und es geschah nach des verwundeten Jünglings Worten, nachdem ihn der sieghafte Gegner achtsam und liebevoll verbunden hatte.

Draußen lärnten die Kobolde seltsam. Walter, in halber Ohnmacht, und weit ins Innere der Höhle gebettet, vernahm nichts davon. Aber die vorgeschriebene Stelle am Eingang hütend, konnte Gualterus deutlich hören, wie sie untereinander zankten. Endlich fuhr der alte Hauskobold aus Walters Burg eilig, wie gehetzt auf einem schwarzen Hahn

durch die Luft vorüber; ein ganzes Heer von kleinen abscheulichen Gestalten zürnend hinterdrein. Aber der Alte drehte sich lachend nach ihnen um und sang mit heiserer Stimme:

*Halt ja doch jeder sein Haus gern rein!
Sollte kein Blut in meins herein!
Hab' sie ja nur hier herausgebracht
Habt ja nun doch 'ne hübsch blutige Nacht!*

Da jauchzten die anderen:

*Er hat ja auch recht!
Hat ja auch recht!
Ist ein recht lustiger, greisiger, neckischer Knecht!*

Und sie huben allzumal einen wilden Tanzesreigen an. Aber da erwachten wehmütig feiernd die Harfenklänge von Selma, und weit hinaus nach fernen Gegenden des Waldes verstäubte das tolle Gewimmel.

Von tiefer, ihm selbst unverstandener Wehmut befangen, saß Gualterus am Eingang der Fingalhalle ganz ruhig und regungslos. Ihm war zumute, als ob er innerlich im heißen Weinen zerflösse. Dabei rann keine einzige Träne über seine Wange. Er fühlte eine stechende, nagende Angst, ohne zu wissen, wovor und warum und dennoch, wie er sich dieser Angst endlich ganz hingab, im demütigen Erwarten, was eigentlich daraus werden sollte, wurde ihm plötzlich wieder ganz unbeschreiblich wohl und heiter zu Sinn.

Derweil kam jemand von der Heide heraus zu der Felsenhalle geschritten. Jede Störung war jetzt freilich dem Ritter

höchst unwillkommen, und ganz vorzüglich diese, da er den wunderlichen Gualfredo im Nähertreten erkannte, denn ach, der mochte ihm vielleicht eine gar schwer zu tragende Botschaft bringen. Kam er ja doch aus der begeisternden Edilbertha Nähe und hatte ihr vielleicht wer weiß wie viel Nachteiliges vom Ritter Gualterus vorgeschwatzt! Konnte ja wohl gar Iwein gestorben sein, und der heimlich gewaltige Fremde irgendein Recht gewonnen haben auf Edilberthas Liebe und Treue, seinen Greisenlocken und seiner oft furchtbaren Schroftheit zum fliegenden Trotz! Denn dieser – das sah man – vermochte unaussprechlich viel über das Leben, und wohl das Ungewöhnlichste, Unerhörteste mochte ihm grade das Reizendste und Anlockendste sein. Dennoch empfand Gualterus keinen Unwillen, sondern nur seine innere Wehmut noch unendlich gesteigert. Freundlich und auf alles, was er zu hören habe, gefasst, räumte er dem wunderlichen Fremdling die Hälfte seines moosbedeckten Schwellensitzes ein.

Gualfredo nahm diese Höflichkeit mit heiter dankender Gebärde an. Er schien erschöpft, aber nur erschöpft von recht freudigen Herzensschlägen.

»Ihr kommt mir ja so betrübt vor«, fragte er mit sanfter Teilnahme. »Wie ist es denn mit Eurem Zweikampf abgelaufen?«

»Mein Gegner blutet«, erwiderte Gualterus, »aber vielleicht hätte ich klüger getan, den ganzen Streit ungefochten zu lassen. Mir ist in dieser Ahnung sehr unbehaglich zumute.«

Der Alte lachte wieder recht herzlich.

Da blickte ihn Gualterus in erneuter Unzufriedenheit an, und fragte nach einer Weile: »Sagt nur, Herr, warum es Euch immer zu lachen beliebt, wenn Ihr mich unzufrieden

seht, und weshalb Ihr dagegen recht mürrische Gesichter zieht, wenn mir einmal die heitere Klarheit des Lebens in Kraft und Freudigkeit aufgeht!«

»O Gott«, rief Gualfredo lächelnd aus, »die Sache ist bei Weitem nicht so spitzfindig, wie Ihr in Eurem grübelnden Verstand sie Euch vielleicht denken mögt. Aber fangt deshalb keine Händel mit mir an. Gerade wenn Ihr mir dabei eine Stahlspitze durch die Brust renntet, möchtet Ihr noch verdrießlicher werden, als Ihr es seit dem heutigen sieghaften Gefecht schon geworden seid. Wenn Ihr indes wissen wollt, woher jenes mein Lachen und Trübsein wechselt, so hört mich geruhig an. Die Geschichte, die ich erzählen will, betrifft Euch näher, als Ihr denkt.«

»Habt Ihr was von Edilbertha zu erzählen?«, fragte Gualterus mit überwallendem Herzen.

»Auch das, mein junger Freund«, entgegnete der Alte, »nur wollte ich es erst nachher tun. Aber Ihr mögt recht haben. Es ist besser, ich fange gleich damit an. Die Art, wie Ihr es aufnehmt, wird mich lehren, wie viel ich Euch von allem Übrigen zu erzählen habe. Von Edilberthas kräftigen und weise bereiteten Arzneien, Ihr wisst, sie ist dadurch auf eine fast wundersame Weise durch das ganze Hochland berühmt – genas Herzog Iwein alsbald, und, erweicht durch die nur kaum überstandene Gefahr, den jungen Helden zu verlieren, konnte die schöne Ärztin seinen holden Bitten nicht widerstehen. Um die Mittagstunde wurden sie getraut. Als ich das Schloss verließ, hub nach den letzten Reigen der feierliche Fackeltanz an.«

»O Gott sei gepriesen! O Gott sei tausendmal gelobt!«, rief Gualterus und schlug voll inniger Freudigkeit die Hände zusammen. Zu gleicher Zeit aber fasste ihn auch der Alte

liebkosend in die Arme, und dessen Freudentränen rannen wie in leisen Quellen herab.

»Wie wird es Euch?«, fragte Gualterus, sich sanft losmachend.

»Nun«, erwiderte der lächelnde Greis, »ich weine Freudentränen, dass Ihr keine Schmerzensträne weint. Ehrlich herausgesagt, ich hatte mir Euer Gefühl für Edilbertha als ganz ein anderes vorgestellt. Eure geheimsten Wünsche fürchtete ich, träfen doch immer auf einen irdischen Verein.«

»Eh ich sie kannte, war sie Braut«, sagte Gualterus ruhig. Dann aber fügte er etwas stolz hinzu: »Doch freilich richten sich meine Wünsche auf einen irdischen Verein, auf den, dass Edilbertha mir unveränderlich ihre hohe, begeisternde Freundschaft bewahren soll, mich leiten mit ihrem klaren, Gott erhellten Geistes Lichtstrahl zu manchem schönen und Heil bringenden Schaffen. Und hat irgendjemand etwas dawider einzuwenden?«

»Ich habe Euch ja schon erklärt«, sprach Gualfredo, »dass ich durchaus nicht gesonnen bin, Händel mit Euch anzufangen. Und am wenigsten jetzt, da Ihr mir ausnehmend wohl gefällt! Zwar ein ziemliches Gewichtchen Überstolz drückt noch immer in Eure Schale und bestrebt sich, die meine etwas unartig und heftig in die Höhe zu schnellen. Aber lasst nur! Ich falle wohl deshalb doch nicht heraus und lasse mir solche ernsthaft gemeinte Späßchen von wackeren jungen Leuten recht gern gefallen. Hört nun achtsam auf meine Geschichte, denn ich fange an.

Ja jenes wunderliche Apenninenkloster, um dessen Zer-

störung willen der tolle Rotaldo bluten musste, trat - vor nun schon mehr als dreißig Jahren - ein Jüngling edlen Stammes ein, von ausnehmend schöner Gestalt, und überhaupt mit jeglicher Gabe zu Freuden und Ehren ganz überreichlich geschmückt. Der hatte nun seinen Sinn ganz und gar darauf gesetzt, dass er ein Mönch werden wollte. Als ihn die Väter über das Warum befragten, meinte er, es bedünke ihn eben diese Unternehmung der allerschwerste und kühnlichste Ritterzug zu sein, den irgendein Mensch auf Erden unternehmen könne. Gerade einen solchen Ritterzug habe er sich vorgesetzt, im Bewusstsein der eigenen, beinahe ganz übernatürlichen Kräfte stark.

Weil nun eben jetzt die Zeit herannahte, wo man das Losbrechen eines wahnwitzigen Hexenritters befürchten musste, nahm der Abt mit dem Klosterkonvent im Einklang um so lieber den neuen Gesellen auf, hoffend, vor dessen unverkennbarer Geisteskraft müsse entweder der arge Fluch auf nun und immer verstieben oder schlimmstenfalls werde man durch Hilfe des ritterlichen Ankömmlings den losbrechenden Besessenen viel kräftiger und entscheidender bändigen können.

Es sah auch anfangs alles danach aus, als solle die Hoffnung der frommen Brüder in Erfüllung gehen. Betrug sich ja der kräftige Novize - Bruder Fredegundo wurde er auf sein Verlangen genannt - höchst demütig und voll nie gesehener Geistes- und Willenskraft! Waren ihm ja die schwersten Übungen zu leicht! Das angestrengteste Fasten zu oberflächlich! Man glaubte und beinahe auch musste man es glauben, eines recht auserlesenen Glaubenshelden teilhaftig worden zu sein, und nahm ihn nach Jahresfrist triumphierend in die volle Gemeinschaft der Brüder auf.

Und immer allen voran blieb Fredegundo in jeglichem Akt der Verleugnung und Obergewalt über das irdische Tun und Lassen und steigerte die ganze Klostersgemeinde immer mehr und mehr, sodass sie zuletzt in der ganzen umliegenden Gegend mehr für einen Kreis von Engeln als von Menschen galt.

In dieser glänzenden Epoche sagte auch Bruder Fredegundo öfters vor seinen Gefährten - ja sogar bisweilen in den Predigten, die er in der Klosterkirche vor dem von allen Seiten zuströmenden Volk hielt, - eben um der Versuchung willen, mit welcher dieses Kloster bedroht sei, habe er sich aus seinem jungen, fröhlichen Ritterstand hier herein begeben, wohl wissend, seine ihm durch Gott angeborene Heldenkraft reiche hin, das alles und wohl noch tausendmal mehr zu besiegen.

Dann pflegte auf seinem Angesicht eine Siegesgewissheit zu leuchten, die sich allen Hörern mitteilte, sodass es schien, als sei der Arge und all das Arge, welches er zu stiften vermöge, in diesem glücklichen Kreis für alle Zeiten bezwungen.

Da wurde aber am Ende ganz was Seltsames aus dieser dreisten Zuversicht.

Denn in einer sehr entsetzlichen Nacht, wo die wildesten Unwetter in Sturm und Blitz und in Hagel über das Apenninenkloster hereinbrachen und die Bergwasser zürnend aus ihren Ufern rollten, viele Klippenhäupter wie toll und schwindelnd von ihren steilen Sitzen verderblich in das Tal hinunter schmetterten, in eben dieser Nacht auch sprang Bruder Fredegundo entsetzlich heulend von seinem Lager auf, brach die Zellen der Brüder auf und hätte sie wohl allzumal erwürgt, wenn nicht die Mordgier ihn immer

weiter gerissen hätte von einem zum anderen, bevor noch irgendwo die höllische Tat zu Ende gekommen war. Aber vor Entsetzen und Atemlosigkeit halb tot lagen Abt und Mönche in ihren Zellen, während Fredegundo mit über- oder untermenschlichen Kräften das Tor sprengte und hinaus raste als der besessene, wahnwitzige Klosterritter in die weit und breit erschreckende Welt.«

Erschöpft hielt der alte Gualfredo inne.

Beinahe zitternd und doch von der innigsten Teilnahme glühend fragte ihn der Provinzial: »Was ist denn aber seitdem aus dem unglücklichen Helden geworden? Und wie konnte er doch nur so entsetzlich fallen und so schnell?«

»Ich will dir deine letzte Frage zuerst beantworten«, sprach Gualfredo, »und dabei sollst du zugleich erfahren, was es eigentlich zu bedeuten hat mit meinem dir so wunderlich vorkommenden Lachen und Trübsein. Sieh nur, mein lieber, junger Held, wäre es dem Fredegundo nicht eingefallen, er stehe auf eigenen Beinen recht ganz und gar und unerschütterlich fest, und es liege nur an ihm, die aller entsetzlichsten Versuchungen aufzufinden, um selbige an seiner eigenen wertgeschätzten Trefflichkeit machtlos zuschanden werden zu sehn, ja, wäre er nie auf diesen und ähnliche Einfälle geraten, da hätte er wohl lange in Gott gefälligen Ehren und Herrlichkeiten leben mögen zu seiner und aller Welt Freude, und von jenem entsetzlichen Sturz wäre nimmer mehr die Rede gewesen. Aber wer die Gefahr sucht, kommt darin um; und gerade dich umkommen zu sehen, Gualterus, es hätte mir das eigene Herz gespalten. Musste ich denn da nicht finster werden, wenn du auf eigene Kraft pochtest, und auf Willensgewalt, und meintest etwas zu sein? Und durfte ich nicht fröhlich lachen, wenn dir die Unzulänglich-

keit deiner Taten recht ordentlich ins Gemüt trat, und deine eigene Unzulänglichkeit? Und weil dies, o lieber, lieber Gualterus, doch ziemlich oft geschieht, hoffe ich auf unaussprechliche Freude für dich und mich, hienieden im rüstig ehrbaren Tun, dort jenseits in ungetrübter Seligkeit!«

Und wieder schlang er die Arme freundlich um den jungen Ritter und weinte noch innigere Freudentränen als vorhin.

Ein wunderbar ahnungsreiches Beben rieselte durch Gualterus Gebein.

»Wer seid Ihr?«, stammelte er, »wer seid Ihr geheimnisreicher Held?«

»Du musst dich nur nicht entsetzen«, erwiderte der Alte sehr ernsthaft; »dann will ich es dir wohl sagen. Ich bin nämlich jener ehemals verheerte und graulich tolle Klostersritter selbst. Aber mache dich nicht von mir los, ach bitte, tue das nicht. Hat sich ja doch die ewige Gnade selber recht deutlich meiner erbarmt! Wie das habe zugehen können? Meinst du? Ja, von dem Wie – da vermag ich dir nicht Rechenschaft zu geben, und wer auch vermöchte das! Aber es ist geschehen, es ist wahrhaftig geschehen; ich weiß es mit voller, herzensfröhlicher Gewissheit!«

Alles Zittern in Gualterus Gebeinen wurde zur jubelnden, zuversichtlichen Kraft. Konnte ja doch nimmer mehr Lüge kommen aus einer solchen Stimme!

Der Alte aber fuhr bedächtig fort: »Ehe ich meinem Heil entgegengetrieben und später hin seiner vergewissert wurde durch das innere, bald züchtigende, bald lockende Wort, habe ich freilich der abscheulichen Untaten gar viele verübt in meinem zauberischen Wahnwitz. Eine der Schlimmsten geschah in der Gegend von Marseille. Gewaltsam riss ich eine Nonne aus dem Kloster. Dann betörte ich sie durch

buhlerische Zaubergesänge, und sie ließ in toller Verblendung sich mir antrauen, nachdem ich in meiner abscheulichen Teufels Gewalt Stadt und Gegend dermaßen unter mich gezwungen hatte, dass die geängstigten Klosterfrauen keine Klage wider mich zu erheben wagten. Aber alsbald überdrüssig meiner befriedigten Lust, welches denn im Kleinsten und Größten aller ungöttlichen Menschen Art zu sein pflegt, ließ ich die Geliebte und das Kind, das sie mir gebar, in eines tapferen Burgherrn Schutz und eilte hier nach Schottland in die wilden Berge herauf, recht um abzustreifen jedes Band, welches mir noch die grüne, friedliche Erde – als mahnend an den blauen seligen Himmel – zu flechten vermöge. Was half es! Die tolle Wut zwar saß, wie fest hinten auf meinen Sattelbogen gekauert, mir auf dem Ross mit und trieb mich ungebändigt aus Kampf in Kampf, und aus Blut in Blut. Aber auch die verlockende Liebeslust war dabei, und unversehends lag ich in neuen Minnebanden ganz überwältigt fest. Davor mussten der Vater und der Bräutigam meines vergötterten Mädchens ins Todesblut fallen. Sie selbst entführte ich zu einer unbewohnten Insel und baute ihr dort unter dem Beistand bezwungener Knechte und wunderlicher, mir unterworfenen Geister ein seltsames Schloss. Sie starb über der Geburt unseres Kindes, und da schlug ich, zuerst einigermaßen in mich. Deshalb, als ich dem Knaben eine schottische Heldenburg gewonnen hatte, und Wiesen und Forsten und Äcker umher, hinterließ ich dem bestallten Vorwand, es ruhe ein strenges Gelübde auf dem Kleinen, dass er – dereinst erwachsen – eine Kreuzfahrt nach Palästina tun müsse.«

»Auch mein Waffenmeister in der Provence«, stammelte Gualterus, »redete von einem solchen Gebot meines ver-

schollenen Vaters; nur dass es erst lange nach seinem Verschwinden zu uns hingediehen sei.«

»Lass doch nur jetzt deinen Vater aus dem Spiel!«, unterbrach ihn Gualfredo mit einiger hastiger Ängstlichkeit. »Höre doch lieber dafür, wie es mir fürder auf meinen Irrfahrten erging. Umherstürmend ohne Rast und ohne Ruh, nur kaum gedenkend noch der früheren Liebe und des früheren Schmerzes, wurde ich da hingerissen und dort hin, immer tiefer hinein in den unbegreiflichen Taumel. Aber immer auch klang es wie Nachtigallgesang mir nach, mitten durch alles betäubende Gewirr durch: *Du wurdest ja doch so sehr geliebt, und hast ja auch so sehr geliebt!* Damit waren meine stillen frommen Jahre gemeint. Ich wusste es wohl, aber ich kehrte mich viel zu wenig danach hin, im eitlen Stolz mich überredend, nur höchstens auf meine weltlichen Liebschaften dürfe sich dieser hoch ernste Gruß beziehen.

Ach, Gualterus, da ist mir zuletzt eine Erscheinung begegnet, welche mir meine volle Sündhaftigkeit recht unwidersprechlich ins Gemüt hereinstrahlte durch den ganz endlosen Abstand von ihr zu mir. Und sieh, das gedieh es zum eigentlichen Wendepunkt und zum Anfang meiner Errettung und Bekehrung. Die Erscheinung aber war Edilbertha.«

»Wie denn!«, fiel ihm Gualterus in die Rede. »Da müsstet Ihr Euch ja erst seit ganz kurzer Zeit bekehrt haben!«

»So ist es auch«, entgegnete mit einem seufzenden Lächeln der Alte. »Zwar kam mir anfangs – es sind nun fünf Jahre seitdem vergangen – nur ein Bildnis von ihr vor die Augen, das ein kunstreicher Maler, von dieser Engelsklarheit ergriffen, auf seinen Reisen durch die Hochlande, ihr ganz unbewusst, zu eigener frommer Freude gefertigt hatte. Aber

alles, was man sündhaft in mir nennen konnte, war seit jenem Augenblick – wenigstens in Bezug auf Edilbertha – ab und tot. Eine Ahnung der seligen Himmelswelt gewann sich meinen ganzen Sinn zum vorwärtstrebenden seligen Segel, möchte ich sagen, weil ja der glücklich leitende Himmels- hauch auf ähnliche Art rettende Gewalt ausübt über ein bis dahin wild zwischen den Salzfluten irrendes Schiff.

»Nun wusste ich auf einmal, wohin ich mich zu wenden hatte, nämlich in mein eigenes Innere hinein, um daselbst den Retter zu finden, der über allen Himmeln thront. Ich suchte, mein junger Freund, ich suchte, und – versteht sich, dass ich sehr ernsthaft suchte, – und, Gott sei gepriesen! Ich fand!«

In seliger Wehmut senkte Gualfredo seine Augen und weinte noch weit schönere Freudentränen als vorhin. Dann redete er auf gesetzte Weise in folgenden Worten fürder: »Da ist mir denn Versöhnung geworden: zu Anfang nur mit einzelnen Menschen und Provinzen, zuletzt aber mit der heiligen Kirche auch. Viel des Schweren und Mühsamen wurde mir zu vollbringen aufgegeben, aber ich rang mich ehrlich hindurch, und endlich – gerade indem ich den wilden Rotaldo in sein Blut gestürzt hatte, ihm rächerisch nach seinem eigenen Begehre, als der entsetzliche Kloster- ritter erscheinend, endlich wurde mir aus des Heiligen Vaters Munde, und - wie ich wohl sagen darf - aus meinem Inneren herauf der völlige selige Erlass all meiner sünd- haften Bürde zuteil. Nun bleibt mir noch übrig, dass ich mit meinen beiden Söhnen, – der eine aus jenem Gottes feind- lichen Bund mit der Nonne, der zweite hier in Schottland erzeugt, – in den Ritterorden der frommen Templer trete, und so mich und mehr noch die beiden armen schwer Be-

drohten vor jeder künftigen Übertretung hüte. Meinte ich doch kaum, dass mir dieser Wunsch je vollkommen gelingen dürfe! Nun aber, da du Edilbertha irdischer Liebe mit so recht herzlich reiner Freudigkeit zu entsagen vermochtest, wie sollte ich noch zweifeln, dass dein versöhnlicher Beistand ...«

Ein tiefes, ängstliches Stöhnen aus der Fingalhalle unterbrach den Sprechenden.

»Ich fürchte, mein tapferer Freund und Gegner stirbt«, seufzte Gualterus und eilte in die Höhle. Gualfredo ihm nach.

Da leuchteten funkelnde Meteore, wie man sie wohl in dieser wundervollen Felsengrotte bisweilen zu gewahren pflegte, in mannigfachen Schwingungen, gleich feierndem Reigentanz hin und nieder. Vor ihren Lichtblitzen wurde des tobleichen, wohl beinahe schon totatmenden Walters Antlitz offenbar.

Gualfredo aber hielt die Hände vor die Augen, und seufzte weinend: »Das ist ja eben dein Bruder, der mit uns in den Templerorden treten sollte, und nun hast du ja deinen Bruder erschlagen, o mein Sohn Gualterus! Ach, nun werde ich nie wieder lachen können, denn verdorben hat ja dein frecher, auf sich selbst beharrender Hochmut mein armes Lachen auf immer!«

Heiß weinend saßen Gualfredo und Gualterus bei dem immer leiser atmenden Walter. Auch über dessen Wangen schlichen einzelne, leise, vermutlich wohl die letzten Tränen hin. Die Harfen von Selma rauschten feierliche Totenklagen aus den verborgensten Höhlengängen heraus. Wohl war es, als ob die Kobolde fern über den Bergen lachten und höhnten, aber sie durften hier nicht herein.

Da kamen die ersten Morgenstrahlen in die Fingalshöhle hereingeglitten. Selmas Harfen verhallten im süßen Gelispel. Die Kobolde rauschten erschrocken fernab, aber Gualfredo seufzte: »Ach sicherlich, nun in der frühen Tagesstunde, nun stirbt mein lieber Walter, mein frischer jüngster Sohn, und stirbt von Bruderhand. Ich hatte mich doch so recht von ganzem Herzen, Ihr trauten Schmerzenskinder, gefreut, auf eben dieses Wiedersehen gefreut! O weh! O weh!« Und sie weinten wieder alle drei recht bitterlich.

Aber es kam viel anders, als der alte wundersame Mann und seine zwei trüben Söhne sich es denken konnten.

Denn mit dem Morgen zugleich trat die morgenrötliche Edilbertha in die Fingalhalle von ahnungsvollen Träumen geweckt und hierher beschieden, an der Hand ihres glücklichen Helden und Gemahls.

Und es war, als stellten sich die Meteore in ihrem letzten, morgendlichen Verschweben noch zu einem Kreis zusammen über Edilberthas Haupt. Von ihnen wie gefeiert und geschmückt, goss sie langsam und betend einen heilenden Saft in Walters Wunde.

Der Kranke schlug die Augen auf, und nicht lange, so lächelte er die Morgensonne an und sagte: »O, ich fühle es fürwahr, ich lebe nun wieder und werde noch leben für manchen mit herrlichem Ruhm bekränzten Tag! Meine holde Ärztin aber, wie Ihr so labend und helfend vor mir steht, da muss ich Euch eine Beichte tun. Geliebt habe ich Euch mit all der Inbrunst meines törichten, kindischen Herzens. Weil Ihr das weder erwidern konntet noch wolltet,

hub ich in rasender Frechheit an, wider Euch zu schmähen. Das hat denn mein Bruder Gualterus gar ernsthaft blutig und billig an mir gerächt. Und nicht wahr, gütige Herrin, nun verzeiht Ihr mir? Nicht wahr, nun ist alles gut, was Gualfredo und seine Söhne Verkehrtes auf Erden angefangen haben?«

Edilbertha antwortete nur mit einem anmutigen Lächeln, aber das leuchtete hold versöhnend, auch die lichte Wunderlichkeit und Unbill verlöschend, durch des Greises und seiner Kinder Seelen hin.

»Es ist gar herrlich«, sagte endlich Gualfredo, »dass wir drei zum rechten Weg doch ganz durch das Leiten der schönen Herrin Edilbertha gelangt sind. Mochten wir uns dabei auch links oder rechts in Nebenpfade verirren. Der schöne, liebe Stern winkte uns dennoch wieder stets zu sich hin, um uns dem erhabensten und seligsten Stern nachzuführen, den es je gegeben hat, gibt und geben wird.«

Sie sind nachher alle drei als Templer in das heilige Land gezogen, und ehrenvoll, und den größten Teil des Christenheeres von bedrohlichem Unglück errettend, an einem rühmlichen Tag gefallen, und Edilbertha hat ihnen verherrlichende Tränen nach geweint.